

Wettbewerbsverfahren in Diskussion

Bericht zum Work

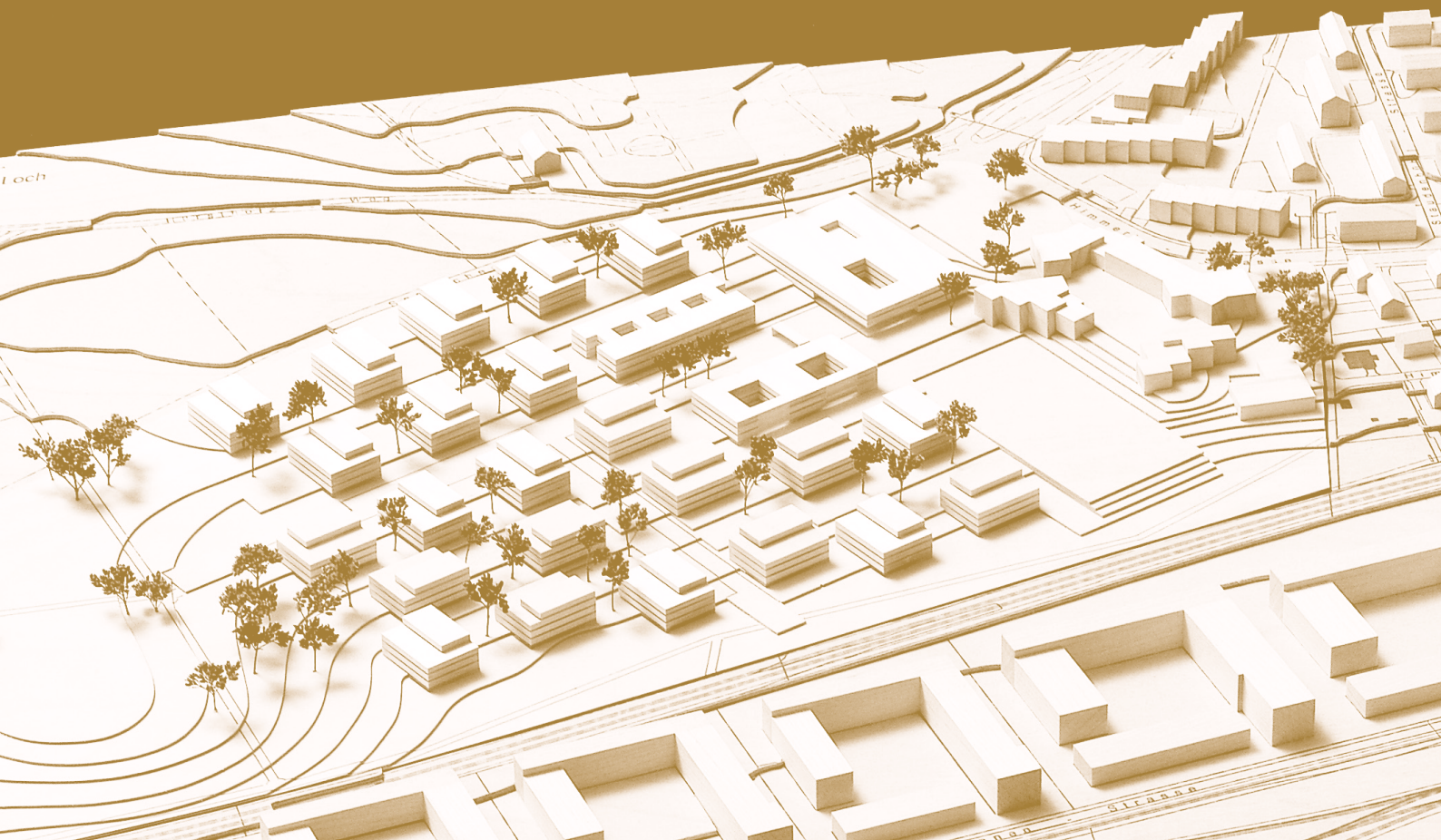
Bericht zum Workshop vom 28. November 2013

Der offene Wettbewerb

**Hochbauamt
Kanton Zürich**

**Hochbaudepartement
der Stadt Zürich**

**Kommission für
Wettbewerbe
und Studienaufträge
SIA 142/143**



Autoren:

Dr. Harald R. Stühlinger

Jean-Pierre Wymann

Gestaltung:

Karin Weisener

Herausgeber:

Hochbauamt Kanton Zürich

Hochbaudepartement der Stadt Zürich

Schweizerischer Ingenieur-
und Architektenverein SIA

Kontaktadresse:

Geschäftsstelle des SIA

Postfach, CH-8027 Zürich

+41 44 283 15 15

142@sia.ch

www.sia.ch

3 Einleitung

- 4 Geschichte des Architekturwettbewerbs
- 5 Bedeutung des offenen Wettbewerbs
- 6 Grauzonen bewirtschaften!

7 Beispiele

- 7 Nouvel Hôtel Judiciaire, La Chaux-de-Fonds
- 8 Agrovet-Strickhof, Bildungs- und
Forschungszentrum, Lindau (ZH)
- 9 Schütze-Areal, Zürich
- 10 Wohnsiedlung Kronenwiese, Zürich
- 11 Diskussion

15 Podiumsdiskussion

21 Liste der Teilnehmenden

23 Abbildungsverzeichnis

Der siebte Workshop «Wettbewerbsverfahren in Diskussion» fand am 28. November 2013 in der Hochschule für Wirtschaft in Zürich statt. Organisiert wurde er gemeinsam vom Hochbaudepartement der Stadt Zürich, vom Hochbauamt des Kantons Zürich und von der Wettbewerbskommission des SIA.

An der Vorbereitung des Workshops waren Sibylle Aubert Raderschall, Christoph Häseler, Jeremy Hoskyn, Regula Iseli, Lucienne Köppli und Jean-Pierre Wymann beteiligt.

Teilgenommen haben rund achtzig Personen mit dem gemeinsamen Ziel, im Bereich der Planungswettbewerbe durch den Erfahrungsaustausch Qualität und Kultur zu fördern. Vertreten waren Vorbereiter, Organisatoren, Teilnehmer und Jurymitglieder sowie Juristinnen und Juristen mit besonderem Interesse an Planungswettbewerben und am Vergaberecht.

Thema des Workshops war «Der offene Wettbewerb» oder präziser formuliert der Architektur- und Ingenieurwettbewerb im offenen Verfahren. Erstmals fand im Anschluss ein Städtebaustammtisch zum gleichen Thema in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift Hochparterre statt. Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem Thema war das Jahr des offenen Wettbewerbs, das hochparterre.wettbewerbe 2013 ausgerufen hat.

Wettbewerbe im offenen Verfahren bieten viele Vorteile. Sie ermöglichen jungen Architekturbüros den selbständigen Einstieg in die Berufswelt. Doch auch bestandene Fachleute profitieren von offenen Verfahren. Sie können ihr Aufgabengebiet erweitern und vermeiden so eine einseitige Spezialisierung auf bestimmte Bauaufgaben. Der Auslober leistet mit dem offenen Wettbewerb einen Beitrag zur Nachwuchsförderung sowie zur Diversifikation etablierter Architekturbüros und erhält dafür im Gegenzug eine grosse Vielfalt von Lösungsmöglichkeiten.

Skeptiker befürchten bei offenen Verfahren eine hohe Anzahl Teilnehmer und stellen das Verhältnis von Aufwand und Ertrag in Frage. Einzelne behaupten sogar, dass die Qualität der eingereichten Beiträge bei Wettbewerben im offenen Verfahren leide.

Der Workshop beginnt mit einem Einstieg über Kurzreferate und einigen konkreten Beispielen. Im Anschluss wird das Thema in kleinen Gruppen vertieft diskutiert. Die abschliessende Podiumsdiskussion bietet Gelegenheit, das Thema aus den unterschiedlichen Blickwinkeln von Auftraggeber, Organisatoren, Jurymitgliedern und Teilnehmern zu fokussieren.

Geschichte des Architekturwettbewerbs

Harald R. Stühlinger, Dozent und wissenschaftlicher Assistent, Dr. sc. ETH, Dipl. Ing. Architektur, Mag. phil. Kunstgeschichte, ETH Zürich, Institut gta, Lehrstuhl für Geschichte des Städtebaus.

Im Vortrag von Dr. Harald R. Stühlinger geht es in der Hauptsache um Architekturwettbewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die historische Analyse zeigt, dass viele Fragen im Wettbewerbswesen nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben.

Anfänge

Im Ancien Régime wurden Wettbewerbe abgehalten, bei denen der Planerkreis aus dem Umfeld des Königshofs rund um Paris rekrutiert wurde. Das änderte sich nach der Französischen Revolution, als Wettbewerbe auch auf nationaler Ebene öffentlich und allgemein zugänglich ausgeschrieben wurden. So kann man sagen, dass das moderne Wettbewerbswesen auf die Zeit der Französischen Revolution zurückgeht.

Grundsätze

Heute lauten die Wettbewerbsgrundsätze Gleichbehandlung, Transparenz, fachkompetente und unabhängige Beurteilung sowie entsprechende Entschädigung. Diese Postulate sind mitnichten neu, sondern bestimmten die Diskussion bereits im 19. Jahrhundert. Die historische Kritik, die an Wettbewerben geübt wurde, sofern sie überhaupt ausgeschrieben wurden, kann man an zwei Stellen des Wettbewerbsablaufes verorten:

Kritik

Vor der Projekteinreichung wurden vor allem mangelhafte Vorbereitung der Aufgabe und ungenügende Klarheit der Wettbewerbsprogramme angeprangert. Der weit grössere Anteil an Kritik betraf jedoch mehrheitlich die Zeit nach der Projekteinreichung. So wurden unter anderem Themen wie fehlende Anonymität, problematische Jurybesetzung oder fehlende Transparenz und unterschlagene Autorschaft kritisiert. Oft kursierten bereits vor dem Juryentscheid Gerüchte darüber, welcher Beitrag welchem Verfasser zuzuordnen sei. Auch die einseitigen und unmotivierten Entscheidungen von Jurys, die lediglich aus Kaufleuten und Juristen bestanden, wurden moniert. Manchmal wurden die Beiträge nicht öffentlich ausgestellt, auch kam es vor, dass der Juryentscheid nicht begründet wurde oder die eingereichten Pläne weiterverwendet wurden.

Reglemente

Die österreichische Regierung hat 1849 auf die Kritik mit dem ersten deutschsprachigen Wettbewerbsreglement reagiert. Darin wird jedem einheimischen und ausländischen Künstler das Recht auf Teilnahme zugestanden und damit das offene Verfahren für öffentliche Bauten institutionalisiert. Im Vergleich zu anderen Staaten Europas hatte das österreichische Kaiserreich in dieser Beziehung eine Vorreiterrolle. In Preussen wurde erst 1867 eine Wettbewerbsordnung erlassen, diejenige für die Schweiz folgte zehn Jahre später (1877), in Grossbritannien hat es sogar bis ins 20. Jahrhundert gedauert. Dass viele Fragen nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben, beweist das Zitat von Eduard van der Nüll aus dem Jahr 1845: «Diese Uebelstände liegen jedoch nicht im Prinzip des Konkurses, sondern lediglich in seiner Handhabung und leicht wäre abgeholfen, sobald nur der Wille dazu da ist.»

«Ueber das Konkurswesen» in:
Allgemeine Bauzeitung, Jg. 1845,
S. 12

Bedeutung des offenen Wettbewerbs

Armond Semadeni, Dipl. Arch. ETH, geboren 1979 in Bern, Studium der Architektur an der EPF Lausanne und an der ETH Zürich, führt seit 2008 ein eigenes Büro in Zürich.

Es gibt zahlreiche Vorteile von offenen Verfahren, nicht nur für die Architekten und Bauherren, sondern auch für die Gesellschaft im Allgemeinen. Dazu gehören Lösungsvielfalt, Verfahrenstransparenz, Konzentration auf das Bauwerk anstatt auf den Planer, niederschwelliger Marktzutritt, Qualitätssicherung, Nachwuchsförderung und Erweiterung der Aufgabengebiete für etablierte Architekten, um nur einige zu nennen. Mit den beiden folgenden Thesen soll das Argumentarium für den offenen Wettbewerb vertieft werden.

Vorteile

«Der offene Wettbewerb garantiert einen niederschweligen Marktzutritt für Architektinnen und Architekten unabhängig von ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Stellung. Die dadurch generierte breit gefächerte Talentabschöpfung ergänzt eine hochstehende Ausbildungsstruktur ideal, stärkt das Innovationspotential der Architekturbranche und ist hauptverantwortlich für eine hohe Dichte architektonischer Qualität der Bausubstanz.»

Erste These

Die Qualität der Ausbildung für Architekten in der Schweiz ist hoch. Damit diese ihre Fähigkeiten nach dem Studium auch einbringen können, sind sie auf einen niederschweligen Marktzutritt angewiesen. Dazu bietet der offene Wettbewerb mit niederschweligen Teilnahmebedingungen und der anonymen Durchführung eine ideale Plattform.

Offene Verfahren tragen zum Erhalt der Qualität des gebauten Lebensraums bei und bieten einen Rahmen, um die Innovation auf dem Gebiet der Baukultur generell zu stärken. Die Attraktivität des Lebensumfelds und Innovationskraft sind zudem wichtige Voraussetzungen für eine prosperierende Wirtschaft.

«Der offene Wettbewerb als Garant für eine breite architektonische Qualität generiert kurzfristig hohe Kosten für alle Akteure, die aber langfristig für ebendiese eine sinnvolle Investition mit hohem wirtschaftlichem und kulturellem Output darstellen.»

Zweite These

Konkurrenzverfahren generell sind mit hohen Aufwendungen aller Beteiligten verbunden. Den Kosten steht aber auch ein hoher Nutzen gegenüber. Die grosse Lösungsvielfalt bietet Gewähr, das städtebaulich und architektonisch beste Projekt mit einem optimalen Kosten-Nutzen-Verhältnis und einem schlüssigen Konzept zu finden. Deshalb sind Investitionen in Wettbewerbe auch nachhaltig.

Der offene Wettbewerb eröffnet auch Freiräume und Experimentierfelder für die Teilnehmer. Die anonyme Durchführung fördert eine konzeptionelle Arbeit im Sinne einer Grundlagenforschung. Nicht selten sind es nicht realisierte Wettbewerbsbeiträge, die sowohl typologisch als auch formal neue Wege beschreiten.

Grauzonen bewirtschaften!

Michael Hauser, Stadtbaumeister Winterthur, setzt sich in seinem Referat vor allem für gute Projekte und nicht für ein bestimmtes Verfahren ein. Sein Credo heisst: «Der Zweck heiligt die Mittel.»

Bilanz in Winterthur

Die Stadt Winterthur selbst hat in den letzten sieben Jahren 60 Prozent offene Wettbewerbe ausgeschrieben. Sie wurden ein- oder zweistufig durchgeführt. Bei den nicht anonymen Verfahren wurden zwei bis drei Gesamtleistungsstudien und zwei oder drei kleinere Studienaufträge ausgeschrieben.

Während die öffentliche Hand viele offene Wettbewerbe organisiert, führen institutionelle Anleger oder private Auftraggeber überhaupt keine offenen Verfahren durch. Die Wahl der Verfahrensart ist also nicht so sehr von der Aufgabenstellung abhängig als vielmehr von der Bauherrschaft.

Gerade wenn die öffentliche Hand durch Dritte bauen lässt, ist das Konkurrenzverfahren ein Schlüssel zur Qualitätssicherung, zur politischen Vertrauensbildung und somit ein entscheidender Erfolgsfaktor. Das Wettbewerbsverfahren sollte schon sehr früh in Absichtserklärungen und Verträgen geregelt sein.

Verfahren aktiv gestalten

Zuerst muss man private und öffentliche Auftraggeber überzeugen, überhaupt ein Konkurrenzverfahren durchzuführen. Dabei darf man nicht nur den Königsweg des offenen Wettbewerbs beschreiten, sondern muss auch die Grauzonen zwischen pragmatischem Direktauftrag und offenem Wettbewerb bewirtschaften.

Qualität

Es ist eine wichtige Aufgabe für uns alle, die Qualität der Verfahren in diesem Zwischenbereich zu erhöhen. Bei der Wahl der Verfahren gilt es Augenmass zu bewahren und die Grösse der Aufgaben sowie die spezifischen Fähigkeiten der Bauherrschaft entsprechend zu berücksichtigen.

Nachteile

Der grösste Nachteil des offenen Wettbewerbs liegt darin, dass beim anonymen Verfahren kein vertrauensbildender Prozess zwischen den Teilnehmern und dem Auslober stattfinden kann. Dies ist eine grosse Hürde für viele Auftraggeber, insbesondere für private Bauherren.

Vorteile

Offene Wettbewerbe sind wichtig, weil sie jungen Büros den Markteintritt ermöglichen und erfahrenen Büros die Chance geben, sich für andere Aufgaben zu qualifizieren. Sie erlauben ein unvoreingenommene Standortbestimmung und fordern die Teilnehmer zu Höchstleistungen heraus. Offene Verfahren sind schnell und ihre politische Legitimation ist gross.

Die hochstehende Wettbewerbskultur in der Schweiz ist zu erhalten. Dabei ist eine Breitenwirkung anzustreben und das ganze Spektrum an möglichen Verfahren auszuschöpfen. Im Vordergrund sollen gute Projekte stehen und nicht die normative Reglementierung der Verfahren.

Nouvel Hôtel Judiciaire, La Chaux-de-Fonds



Aufgabe

Justizzentrum, La Chaux-de-Fonds

Auftraggeber

République et canton de Neuchâtel

«Ce Nouvel Hôtel Judiciaire (NH0J) est le premier bâtiment du canton à concrétiser la volonté des autorités de créer une seule grande agglomération urbaine pour tout le canton en répartissant les services publics sur tout le territoire cantonal. Cet Hôtel Judiciaire est une institution d'une importance majeure, puisqu'elle représente un des trois pouvoirs de l'Etat. Le pouvoir judiciaire est le seul des trois pouvoirs qui siègera majoritairement à La Chaux-de-Fonds, le pouvoir législatif et l'exécutif étant à Neuchâtel.»

Einstufiger Projektwettbewerb im offenen Verfahren

58 eingereichte Beiträge

Interkantonale Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB), Ordnung für Architektur- und Ingenieurwettbewerbe SIA 142 galt subsidiär, SIA-konform

CHF 33 Mio (BKP 2 + 4)/CHF 185 000

Luca Deon, architecte, professeur HS Luzern, DEON AG;
Patrick Devanthéry, architecte; Jean-Claude Frund, architecte;
Yves-Olivier Joseph, architecte cantonal adjoint; Philippe Meier, architecte; Martin Steinmann, architecte, professeur honoraire EPFL; Denis Clerc, architecte communal de la Ville de La Chaux-de-Fonds

«Le jury recommande au maître de l'ouvrage de confier la poursuite de l'étude aux auteurs du projet classé au premier rang, No 32 Piano Nobile, en vue de sa réalisation.»

Ausgangslage

Programm

Verfahren

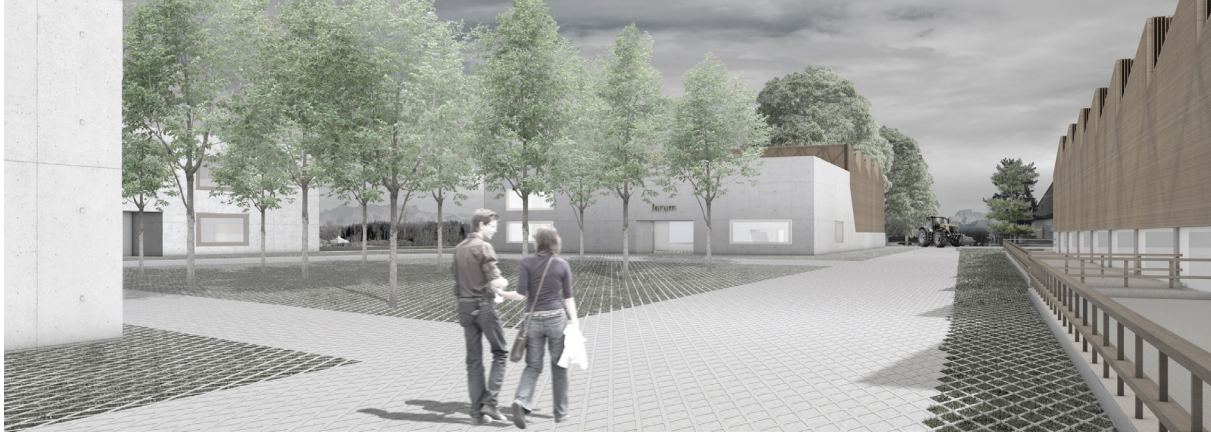
Gesetzliche Grundlagen

Auftragssumme/Preissumme

Fachpreisgericht

Jurybericht

Agrovet-Strickhof, Bildungs- und Forschungszentrum, Lindau (ZH)



Ausgangslage

Aufgabe

Bildungs- und Forschungszentrum für eine nachhaltige tierische Lebensmittelproduktion

Auftraggeber

Amt für Landschaft und Natur des Kantons Zürich, Universität Zürich, ETH Zürich

Programm

«Das Bauvorhaben gliedert sich in zwei Teilprojekte mit verschiedenen Bauherren: Der Kanton Zürich erstellt ein Nutztierzentrum, das verschiedenartige Stallanlagen für Ausbildungs-, Zucht-, Forschungs- und tiermedizinische Zwecke sowie eine Mehrzweck-Vorführrhalle umfasst. Die ETH baut ein Stoffwechselzentrum, das ein Büro- und Laborgebäude sowie einen Versuchsstall beinhaltet.»

Verfahren

Projektwettbewerb im offenen Verfahren für Planerteams mit optionaler Bereinigungsstufe (anonym)
11 eingereichte Beiträge

Gesetzliche Grundlagen

Interkantonale Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB), Ordnung für Architektur- und Ingenieurwettbewerbe SIA 142 galt subsidiär

Auftragssumme/Preissumme

CHF 50 Mio (BKP 1–9)/CHF 200 000

Fachpreisgericht

Stefan Camenzind, Architekt, Zürich; Hans Wilhelm Im Thurn, stv. Kantonsbaumeister (Vorsitz); Prof. Sacha Menz, ETH Zürich; Ivo Sollberger, Architekt, Biel

Jurybericht

«Da trotz generell hohem Bearbeitungsstand keine der in der engeren Wahl verbleibenden Eingaben alle Beurteilungskriterien in genügender Weise erfüllte, ordnete das Preisgericht eine anonyme Bereinigungsstufe von drei Projekten an. Das Preisgericht war sich in klar überwiegender Mehrheit einig, dass das Projekt shed@agroviet nebst der Erfüllung der funktionalen Anforderungen eine überzeugende ortsbauliche Lösung aufzeigt.»

Schütze-Areal, Zürich



Aufgabe

Instandsetzung und Anbau Schulhaus Heinrich, Neubau mit Quartierhaus, Pestalozzi-Bibliothek und Turnhalle sowie Quartierpark und eine strategische Raumreserve.

Auftraggeber

Stadt Zürich

Projektwettbewerb im offenen Verfahren
42 eingereichte Beiträge

Interkantonale Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB), Ordnung für Architektur- und Ingenieurwettbewerbe SIA 142 galt subsidiär

CHF48 Mio (BKP 1–9)/CHF 200 000

Ursula Müller, Amt für Hochbauten, Zürich; Christian Hönger, Architekt, Zürich; Dominique Salathé, Architekt, Basel; Urs Birchmeier, Architekt, Zürich; Regula Iseli, Amt für Städtebau, Zürich; Beat Nipkow, Landschaftsarchitekt, Zürich

«Die Projekte der engeren Wahl bilden aus Sicht der Jury die beiden stadträumlich und betrieblich erfolgversprechendsten Strategien ab. Entweder ist das Raumprogramm in Einzelgebäuden angeordnet, der Park dient als Vernetzer der Funktionen und die Begegnung und das Leben findet im Aussenraum statt, oder das Raumprogramm wird in einem Gebäude oder einer Anlage konzentriert und dann ist das Haus der Vernetzer und generiert eine lebendige Innenwelt der Begegnungen. Dakota* vermag den Altbau mit einer strukturellen Betonfassade gut zu integrieren und vor allem die sehr unterschiedlichen Räumlichkeiten und Innenwelten nach aussen gut zu disziplinieren.»

* Kennwort des Siegerprojekts

Ausgangslage

Verfahren

Gesetzliche Grundlagen

Auftragssumme/Preissumme

Fachpreisgericht

Jurybericht

Wohnsiedlung Kronenwiese, Zürich



Ausgangslage

Aufgabe

Wohnsiedlung Kronenwiese, Zürich

Auftraggeber

Stadt Zürich

Programm

«Mit ihrer zentralen, südwestlich orientierten leichten Hanglage und aufgrund ihrer Grösse sowie der guten Anbindung an den öffentlichen Verkehr bietet die Kronenwiese ideale Rahmenbedingungen für eine urbane Überbauung mit Wohn- und Gewerbenutzungen.»

Verfahren

Projektwettbewerb im offenen Verfahren
91 eingereichte Beiträge

Gesetzliche Grundlagen

Das Verfahren unterstand der interkantonalen Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB) und der Submissionsverordnung (SVO) des Kantons Zürich.

Auftragssumme/Preissumme

CHF 43 Mio (BKP 1–9)/CHF 150 000

Fachpreisgericht

Jeremy Hoskyn, Architekt, Zürich; Patrick Gmür, Architekt, Zürich; Bettina Götz, Architektin, Wien; Mathias Müller, Architekt, Zürich; Pascal Müller, Architekt, Zürich; Rita Mettler, Landschaftsarchitektin, Gossau

Jurybericht

«Das Projekt Amparo reagiert einerseits auf die bestehenden Bauten entlang der Kornhaus- und der Nordstrasse, andererseits gelingt mit der städtebaulichen Setzung eine Klärung gegenüber dem Schindlerpark. (...) Mit den abgestuften Volumen wird das vorhandene Gefälle der Topografie geschickt aufgenommen. Mit der Anordnung der Gewerbe- und Dienstleistungsnutzungen im Erdgeschoss wird der öffentliche Strassenraum zusätzlich aufgewertet.»

Bei der Vorstellung der Teilnehmer haben wir festgestellt, dass viele Auslober und Begleiter mit einem grossen Know-how unter uns sind. Das freut mich, weil es genau die Personen sind, die wir mit diesem Workshop ansprechen wollten.

Wahl des Verfahrens

Zuerst haben wir die Frage diskutiert, ob beim Wettbewerb für das Justizzentrum in La Chaux-de-Fonds das richtige Verfahren gewählt wurde. Wir sind zum Schluss gekommen, dass sowohl beim konkreten Beispiel wie auch bei vergleichbaren Aufgabenstellungen die Voraussetzungen erfüllt sind, um einen offenen Wettbewerb durchzuführen.

Voraussetzungen

Dann haben wir uns gefragt, welches eigentlich die Voraussetzungen für einen offenen Wettbewerb sind. Wichtig ist die sorgfältige Vorbereitung des Verfahrens. Es muss ein klares, konsolidiertes Programm vorliegen. Fragen, die vor dem Wettbewerb geklärt werden können, müssen vorher geklärt werden. Zweistufige Verfahren eignen sich nicht dazu, um eine mangelhafte Vorbereitung zu verbessern. Ferner muss genügend Spielraum da sein, damit eine breite Lösungsvielfalt möglich ist. Damit ist der Rahmen gesetzt, um den Wettbewerb auch entsprechend effizient durchzuführen.

Komplexität

Gegen offene Verfahren, so ist gesagt worden, spreche die Komplexität der Aufgaben, die laufend zunehme. Komplexe Aufgaben aber liessen sich nicht mit offenen Verfahren abwickeln. Entweder brauche es da einen Austausch zwischen Jury und Teilnehmenden, oder man müsse selektive Verfahren durchführen, um das Spezialwissen, das für solche Aufgaben nötig sei, abfragen zu können.

Ich habe mir dabei die Frage gestellt, ob die Aufgaben wirklich komplex sind, oder ob wir sie komplex machen. Das ist eine zentrale Frage. Es gibt ein gewisses Sicherheitsdenken, verbunden mit der Illusion, mit dem Wettbewerb ein Projekt zu erhalten, das sofort umsetzbar ist und keine Fragen offenlässt. Der offene Wettbewerb bietet die Chance, komplexe Sachverhalte auf eine konzeptionelle Ebene herunterzubrechen mit einfachen Anforderungen im Massstab 1:200 und mit einem Gipsmodell.

Kosten

Auf den ersten Blick scheint das offene Verfahren wegen der grossen Anzahl der Wettbewerbsbeiträge teuer. Dem kann man aber mit einer abgestuften Vorprüfung begegnen, indem man alle Projekte zuerst generell prüft und nur die Projekte der engeren Wahl eingehend untersucht. Natürlich muss das Gleichgewicht von Aufwand und Ertrag stimmen. Das kann man aber mit vernünftigen Anforderungen gut steuern.

**Nouvel Hôtel Judiciaire,
La Chaux de-Fonds**

Moderation

Rudolf Vogt, Mitglied der
Wettbewerbskommission SIA

**Agrovet-Strickhof,
Bildungs- und Forschungs-
zentrum, Lindau (ZH)**

Moderation

Christoph Hänseler,
Hochbauamt, Baudirektion
des Kantons Zürich

Teilnehmerzahl

Wir haben uns zunächst eingehend mit dem Verfahren, das ich vorgestellt habe, dem Wettbewerb Agrovet-Strickhof, befasst. Eine Frage, die sich natürlich stellt, ist, wieso nur elf Teilnehmende mitgemacht haben. Lag es an der komplexen Aufgabe oder lag es am unklar formulierten Programm? Die Aufgabe war tatsächlich schwierig zu fassen, und es hat viel Zeit gebraucht, mit den verschiedenen Nutzern zu einer klaren Formulierung zu kommen. Hinzu kam, dass die Termine sehr knapp waren und ungünstig lagen mit der Publikation vor und der Anmeldung nach Weihnachten. Vermutlich war auch das ein Grund für die geringe Zahl von Teilnehmenden.

Optionale Bereinigungsstufe

Bei diesem Wettbewerb wurde eine Bereinigungsstufe durchgeführt, weil sich die Jury nach der ersten Stufe nicht entscheiden konnte. Glücklicherweise war die Bereinigungsstufe im Programm vorgesehen und wurde anonym durchgeführt und nicht offen, wie das früher der Fall war. Allerdings waren sich alle einig, dass die Bereinigungsstufe wirklich ein Notnagel ist. Ein Graus sei es für die Architekten, wurde sogar gesagt.

Wahl des Verfahrens

Dann haben wir auch die Frage diskutiert, ob die Entscheidung richtig war, einen offenen Wettbewerb durchzuführen. Bei diesem komplexen Programm hätte man sich auch ein Dialogverfahren vorstellen können. Allerdings ist dies im öffentlichen Beschaffungswesen aus rechtlichen Gründen schwierig. Unter Juristen ist umstritten, ob im öffentlichen Beschaffungswesen nach einem Studienauftrag ein Folgeauftrag vergeben werden kann. Mehrheitlich sind wir der Meinung, dass das offene Verfahren in diesem Projektzusammenhang adäquat gewesen ist.

Öffentliche und private Auftraggeber

Zu den offenen und selektiven Verfahren haben wir generell festgestellt, dass vorwiegend die öffentliche Hand offene Wettbewerbe ausschreibt. Das mag daran liegen, dass sie mit den Baufachorganen im Hintergrund die Kompetenz hat, um auch mit jungen, unerfahrenen Architekturbüros ein Projekt auszuführen.

Schlussappell

In der Regel stossen offene Wettbewerbe auf eine grosse Resonanz, was sich in den hohen Teilnehmerzahlen zeigt. Je mehr offene Wettbewerbe durchgeführt werden, desto besser verteilen sich die Teilnehmer auf die verschiedenen Verfahren. Deshalb sollen Auftraggeber, die offene Verfahren durchführen können, so viele Wettbewerbe wie möglich offen ausschreiben.

Wahl des Verfahrens

Am Anfang stand auch bei uns die Frage, ob der offene Wettbewerb für dieses Programm das richtige Verfahren war. Mit den verschiedenen Betreibern und ihren unterschiedlichen Ansprüchen hätte man sich auch ein begleitetes Verfahren mit Dialog vorstellen können. Am Schluss waren sich alle einig, dass das Programm klar formuliert und damit die Aufgabe für einen offenen Wettbewerb geeignet war.

Wir haben intensiv darüber diskutiert, was selektive und was offene Wettbewerbe leisten können und was nicht. Ein selektives Verfahren führt man durch, um sicher zu sein, dass die Teilnehmer gut qualifiziert sind und zumindest vordergründig die Sicherheit bieten, dass alle energetischen Anforderungen erfüllt werden und die Kosten am Ende eingehalten werden können. Wir sind aber zum Schluss gekommen, dass auch die Präqualifikation letztlich diese Sicherheit nicht bieten kann.

Zweistufige Verfahren

Eine weitere Frage, die uns beschäftigt hat, war die Frage nach den Alternativen. Eigentlich gibt es nur die Wahl zwischen offenen oder selektiven Verfahren. Könnte man diese Verfahren nicht differenzieren, indem man vermehrt offene zweistufige Verfahren durchführt? Die erste konzeptionelle Stufe wäre dabei eine Art anonyme Präqualifikation des Projekts und nicht des Büros. Damit könnte man die Vor- und Nachteile, die beide Verfahren haben, mit einer Zwischenform beheben.

Zweistufige Verfahren kommen bei komplexen Aufgabenstellungen zur Anwendung. In der ersten Stufe wird der konzeptionelle städtebauliche Ansatz und in der zweiten das Projekt vertieft beurteilt. Das Teilnehmerfeld wird für die zweite Stufe reduziert. Zweistufige Verfahren sind mit hohen Kosten für alle Beteiligten verbunden und können wie die Präqualifikation letztlich auch keine absolute Sicherheit bieten.

Vorteile

Ein Vorteil des offenen Wettbewerbs sind sicher das breite Lösungsspektrum und die unterschiedlichen Interpretationen eines Ortes. Hinzu kommen das schrittweise Heranführen der Bauherrschaft an die Projekte der engeren Wahl und der wichtige Lernprozess, der damit verbunden ist. Es ist einfacher, Laien durch viele Projekte unterschiedlicher Qualität zu begleiten. Bei einem selektiven Verfahren bewegen sich alle Teilnehmer auf einem ähnlichen Niveau. Dadurch wird es schwieriger, die qualitativen Unterschiede der verschiedenen Beiträge festzustellen.

Nachteile

Beim offenen Verfahren kann es sein, dass ein Newcomer gewinnt. Der Bauherr muss in diesem Fall das notwendige Vertrauen in seinen zukünftigen Partner über die Qualitäten des Projekts aufbauen. Das ist schwierig, gerade für private Auslober.

Schütze-Areal, Zürich

Moderation

Regula Iseli, Amt für Städtebau
der Stadt Zürich

Wohnsiedlung Kronenwiese, Zürich

Moderation

Ursula Müller, Amt für
Hochbauten der Stadt Zürich

Wahl des Verfahrens

Für uns war klar, dass sich ein Wohnungsbau wie im vorliegenden Beispiel für einen offenen Wettbewerb eignet. Wir haben uns deshalb darauf konzentriert, herauszufinden, was beim offenen im Vergleich zum selektiven Verfahren wichtig ist.

Die Komplexität der Aufgabe ist kein Kriterium dafür, ob ein Verfahren offen oder selektiv durchgeführt werden soll. Dafür sind die Stufen vorgesehen. Für einfache Aufgaben sollen einstufige, für komplexe Aufgaben zweistufige Wettbewerbe durchgeführt werden.

Anforderungen

Wichtig ist es, mit der Ausschreibung dafür zu sorgen, dass der Aufwand für alle Beteiligten möglichst gering ist. Welche Anforderungen oder Sicherheiten braucht der Bauherr für ein stabiles Projekt und welche Angaben braucht die Jury, um das beste Projekt zu finden? Die Anforderungen können nicht stereotyp immer gleich definiert, sondern müssen je nach Aufgabenstellung immer wieder angepasst werden.

Schlanke Verfahren

Zur Frage, was ein schlankes Verfahren ist, gingen die Meinungen auseinander. Denkbar sind ein Modell 1:500, Pläne 1:200, ein Materialisierungskonzept, eventuell sogar ein Schnitt 1:20, Flächen- und Volumenberechnungen nach Ordnung SIA 416, aber keine Visualisierungen, keine Kostenschätzungen und keine detaillierten Energiekennzahlen.

Kosten

Wir haben festgestellt, dass der Aufwand für ein selektives Verfahren ziemlich hoch ist. Natürlich hängt das davon ab, wie viel Sorgfalt man aufwendet, um eine Präqualifikation durchzuführen, und wie viel Zeit zur Verfügung steht, um die Dossiers der einzelnen Bewerber zu studieren. Dieser Aufwand ist durchaus vergleichbar mit dem ersten Rundgang bei einem offenen Wettbewerb. Offene und selektive Wettbewerbe sind deshalb von den Verfahrenskosten her durchaus vergleichbar.

Niveau

Es kann sein, dass beim offenen Wettbewerb das Niveau der eingereichten Beiträge etwas tiefer liegt. Erfahrungsgemäss kann man aber mit acht bis zehn guten Projekten für die engere Wahl rechnen. Beim selektiven Verfahren hingegen kann es vorkommen, dass auch Beiträge von zweifelhafter Qualität eingehen, was die Auswahl dann erheblich einschränkt. Das kann dazu führen, dass der offene Wettbewerb schliesslich doch eine grössere Anzahl von qualitativ guten Beiträgen aufweist.

Vorbereitung

Unsere Gruppe war je zur Hälfte aus Auslobern und Teilnehmern zusammengesetzt. Allen war klar, dass die Sorgfalt in der Vorbereitung auf der Auftraggeberseite enorm wichtig ist. Die Programme sollen gut formuliert und die Aufgaben so definiert werden, dass sie lösbar sind. Für die Wahl des Verfahrens ist das aber irrelevant; das gilt sowohl beim selektiven wie beim offenen Verfahren und auch beim Studienauftrag.

Städtebaustammtisch «Der offene Wettbewerb», eine Zusammenarbeit mit der Zeitschrift Hochparterre

Podiumsteilnehmer waren Michael Hauser, Stadtbaumeister Winterthur, Martin Hitz, Leiter der Direktion Bau/Immobilien Migros Ostschweiz, Raul Mera, Studio Harry Gugger, Basel, und Rudolf Vogt, Präsident der Wettbewerbskommission SIA, Biel. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Ivo Bösch, Redaktor hochparterre.wettbewerbe.

Ivo Bösch: Liebe Wettbewerbsprofis. Heute geht es um den offenen Wettbewerb. Martin Hitz ist Leiter Bau/Immobilien der Migros Ostschweiz. Er ist eine löbliche Ausnahme in der ganzen Migros-Familie, weil seine Abteilung überhaupt Wettbewerbe durchführt. Aber er macht keine offenen. Warum?

Martin Hitz: Ich suche seit Jahren Argumente für einen offenen Wettbewerb, aber ich finde keine.

Ivo Bösch: Michael Hauser ist Stadtbaumeister von Winterthur. Er schreibt sehr viele verschiedene Wettbewerbsverfahren aus. Heute Abend hat er den Part des konstruktiven Kritikers des offenen Wettbewerbs. Was hat dich zum Kritiker gemacht?

Michael Hauser: Wir machen ja bei stadteigenen Bauvorhaben auch offene Wettbewerbe. Die Realität ist aber, dass die Privaten keine offenen Verfahren durchführen. Ich frage mich, ob es nicht unser Ziel sein müsste, anstatt wenige offene, viele einigermaßen vernünftige Wettbewerbe durchzuführen. Mit pragmatischen Verfahren können wir auch den Privaten den Einstieg ermöglichen.

Ivo Bösch: Raul Mera ist Partner im Harry Gugger Studio. Sie haben am offenen Projektwettbewerb in Heiden für ein Hotel mit 120 anderen Büros teilgenommen. Das Harry Gugger Studio hätte es vermutlich von der Auftragslage her nicht nötig, an offenen Wettbewerben teilzunehmen. Warum macht ihr das trotzdem?

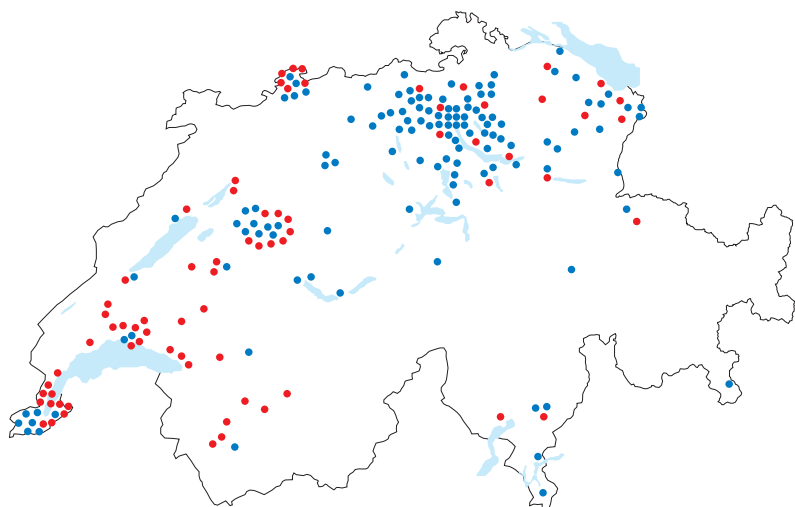
Raul Mera: Eigentlich gehört es zur Geschichte von Architekturbüros, dass man mit offenen Wettbewerben nicht nur sich behaupten, sondern auch den Architekturdiskurs unter Kollegen bereichern möchte. Der Wettbewerb in Heiden war sorgfältig ausgewählt. Ich selber habe einen Bezug über die Fachhochschule nach Appenzell gehabt und kenne das Gebiet sehr gut. Diese Appenzellerhäuser, ein Hotel und das Programm entsprachen uns. Deshalb haben wir das zum Anlass genommen, um teilzunehmen, erstmals seit der Bürogründung vor drei Jahren. Wir wurden dann auch mit einem Preis belohnt, und das war natürlich schön. Man kann sich auch die Frage stellen, warum soll man nicht an offenen Wettbewerben teilnehmen?

Ivo Bösch: Ruedi Vogt ist Präsident der Kommission für Wettbewerbe und Studienaufträge SIA 142/143. Die Wettbewerbskommission ist so etwas wie die Gralshüterin des Wettbewerbs in der Schweiz. Ruedi Vogt ist auch Partner bei Kistler Vogt Architekten in Biel. Was läuft im Moment schief?

* Für die schriftliche Fassung wurden die einzelnen Voten redaktionell bearbeitet und gekürzt.

Rudolf Vogt: Es gibt Tendenzen, insbesondere in der deutschen Schweiz, vom offenen Verfahren wegzukommen und immer mehr selektive Verfahren zu machen. Warum soll man einen offenen Wettbewerb durchführen? Bei der öffentlichen Hand kann ich beim Vergaberecht bzw. bei der Verpflichtung anfangen, möglichst vielen Anbietern die Chance zu geben, an einem Verfahren teilzunehmen. Das zweite Argument ist die Rekursicherheit. Alle haben die gleichen Chancen und Möglichkeiten. Es gibt keine Präselektion, gegen die rekurriert werden kann. Vom juristischen Standpunkt her gibt es sehr viele Argumente für den offenen Wettbewerb. Es geht im Weiteren darum, den architektonischen Humus zu bearbeiten. Junge Architekten sollen die Chance haben, sich zu etablieren, und bestandene Büros sollen die Möglichkeit haben, in neue Aufgabenfelder einzutreten. Die Selektion ist immer auch ein Problem für bestandene Büros, die in gewissen Gebieten keine Referenzen liefern können. Dann ist das offene Verfahren auch ein schnelles Verfahren. Es ist häufig einstufig, zumindest postulieren wir das so. Ausserdem gibt es sehr viele Lösungsansätze zu vernünftigen Kosten. Das sind so die Hauptargumente. Es geht darum, wieder bewusst zu machen, dass es dieses Mittel gibt, und nicht wieder Barrieren aufzubauen, wie das immer mehr in der Deutschschweiz feststellbar ist.

Ivo Bösch: Die allgemeine Wetterlage sieht so aus: Die Sonne scheint für den offenen Wettbewerb in der Westschweiz. In Bern beginnt die Bewölkung. Die Stadt schafft's noch, der Kanton wird dann blau. Ganz dunkel und düster für den offenen Wettbewerb wird es in der Innerschweiz und im Aargau. Die ersten Aufhellungen kommen dann in Zürich und ein bisschen grössere Aufhellungen in der Ostschweiz, und auch in Basel ist es sehr hell. Vernachlässigen kann man leider die Bergkantone, inklusive Tessin und Jura.



Karte mit offenen (rot) und selektiven (blau) Wettbewerben 2012;
Karte: Oskar Pasierbek, hochparterre.wettbewerbe

Die Wettbewerbskarte stellt alle im TEC21 ausgeschriebenen Wettbewerbe im Jahr 2012 dar. Rote Punkte sind die offenen Verfahren, blaue die selektiven. Insgesamt sind das 222 Verfahren, davon 139 selektive und 83 offene. In der Deutschschweiz ist das Verhältnis drei Viertel zu einem Viertel; in der Westschweiz ist es umgekehrt, also ein Viertel zu drei Vierteln. Was machen Sie konkret, um dieses Verhältnis umzukehren?

Rudolf Vogt: Einerseits propagieren wir mit der heutigen Veranstaltung den offenen Wettbewerb. Andererseits führen wir Weiterbildungskurse durch, etwa zur Verantwortung von Jurymitgliedern. Dort sprechen wir auch die Angemessenheit von Verfahren an. Diese sollen möglichst schlank sein, damit es auch für die Teilnehmer tragbar und wirtschaftlich möglich ist, an Wettbewerben teilzunehmen. Unsere Haupttätigkeit ist aber die Programmbegutachtung. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine Prüfung, für die es einen Stempel gibt, sondern es geht um eine Beratung. Wenn wir die Möglichkeit haben, geben wir natürlich Inputs, dass man ein Verfahren auch offen durchführen könnte. Ich möchte noch eine Klammer machen. Wir hatten ja vor zwanzig Jahren auch offene Wettbewerbe, die zwar lokal beschränkt waren, wo aber jeder Ortsansässige mitmachen konnte. Heute hat man das Gefühl, dass ohne die lokalen Beschränkungen wieder neue Barrikaden oder Zäune aufgebaut werden. Ich glaube, dass dies genau in die falsche Richtung geht. Die Ausgewogenheit zwischen offenen und selektiven Verfahren, dieses Gleichgewicht muss einfach stimmen. Wir setzen uns dafür ein, dass der offene Wettbewerb wieder mehr Gewicht bekommt. Das ist unsere Message. (Applaus)

Ivo Bösch: Was sagst du, Michael Hauser? Warum macht ihr nicht mehr offene Verfahren?

Michael Hauser: Wenn ich auf diese Karte schaue, bin ich stolz auf die vielen Punkte im Raum Winterthur. Wieso hat es in der Westschweiz so wenige Punkte? Letztendlich will ich ein gutes Ergebnis, auch wenn das Verfahren eine gebastelte Testplanung mit einer kleinen Genossenschaft ist. Auch das kann am Schluss zu einem guten Ergebnis führen. Der offene Wettbewerb hat eben auch tatsächlich ein paar Fragezeichen. Man argumentiert eigentlich immer damit, der offene Wettbewerb sei volkswirtschaftlicher Unsinn. Diese Meinung teile ich nicht. Aber ich glaube, das grösste Hemmnis beim offenen anonymen Wettbewerb ist, dass vielen Bauherrschaften einfach das Vertrauen fehlt.

Ivo Bösch: Gibt es noch andere Kritikpunkte am offenen Verfahren?

Martin Hitz: Der volkswirtschaftliche Unsinn interessiert mich eigentlich nicht. Grundsätzlich machen wir keine Präqualifikation. Wir laden ganz spezifisch die Leute ein, die wir wollen, oder diejenigen, die sich bei uns bewerben. Bei uns steht der Dialog wirklich im Vordergrund. Deshalb möchte ich nicht anonym fahren. Wir wollen die Leute kennen oder kennenlernen. Darum machen wir nur Studienaufträge und darum ist das offene Verfahren für uns kein Verfahren. Es gibt bei uns fünf Grundkriterien, warum wir überhaupt Verfahren machen. Wir wollen den Partner kennenlernen. Wir wollen eine Lösungsvielfalt haben. Deshalb laden wir

auch mindestens acht bis zehn Teilnehmer ein. Dann wollen wir die Baukultur fördern, auch unsere eigene. Wir wollen junge Büros kennenlernen. Deshalb laden wir auch Leute ein, die wir nicht kennen. Der fünfte Punkt betrifft Verfahren, die einen langen politischen oder baurechtlichen Weg vor sich haben. Im politischen Dialog ist es wertvoll, wenn wir ein Verfahren mit einer ordentlichen Jury vorweisen können. Das sind also alles ganz pragmatische, nützliche Gründe.

Rudolf Vogt: Ich finde es sehr anerkennenswert, dass die Migros überhaupt Konkurrenzverfahren durchführt. Das ist nicht selbstverständlich. Wir wollen immer einen Schritt weitergehen. Das versuchen wir jetzt auch bei den Privaten. Ein Projekt, das sich gegen hundert andere durchsetzt, das eine Fachjury beurteilt, bei dem die städtebaulichen, architektonischen, funktionellen Aspekte genaustens geprüft werden, bei dem die Wirtschaftlichkeit berechnet wird, da ist Substanz dahinter. Dieses Team kann etwas und hat Vertrauen verdient. Es gibt keine wasserdichten Verfahren, bei denen der Erfolg der Zusammenarbeit garantiert ist. Auch mit einem Partner, mit dem man schon dreimal gebaut hat, kann es beim vierten Mal schiefgehen. Diese Risiken haben wir. Kompetente Bauherren wissen, dass sie Projektrisiken tragen müssen. Ich bin der Meinung, die kann man managen und sie sind nicht grösser als in einem selektiven Verfahren oder bei einem Direktauftrag.

Ivo Bösch: Herr Hauser, Sie machen für die Stadt Winterthur selber auch selektive Verfahren?

Michael Hauser: Ja, aber wir machen auch offene, sechzig Prozent in den letzten sieben Jahren. Oft sind sie zwar zweistufig, was auch nicht so handliche Verfahren sind. Wir stehen unter Druck seitens der Politik, Gesamtleistungsverfahren und für kleine Aufgaben vielleicht selektive Verfahren durchzuführen. Wir müssen also auf der ganzen Klaviatur spielen.

Ivo Bösch: Gibt es bei den Kosten der Verfahren Unterschiede?

Rudolf Vogt: Die Frage, was günstig und was teuer ist, hängt ganz stark von der Aufgabenstellung ab. Klar ist, dass der offene einstufige Wettbewerb das schnellste Verfahren ist. Beim Bauen heisst dies eigentlich, was schnell geht, ist günstiger. Es ist sehr wichtig beim offenen Wettbewerb, und das ist generell ein Anliegen unserer Kommission, die Anforderungen so runterzuschrauben, dass man genau das bekommt, was man beurteilen kann und was stufengerecht ist. Das ist wesentlich für die Kosten, die bei den Teilnehmern und bei der Vorprüfung entstehen.

Ivo Bösch: Sehen Sie, Michael Hauser, das auch so?

Michael Hauser: Ich glaube, wir sind uns einig. Die Kosten für ein offenes oder selektives Verfahren unterscheiden sich nicht wesentlich. Ich glaube, das ist nur eine Stellvertreterdiskussion. Man muss aber aufpassen, dass man die Ansprüche nicht zu hoch schraubt, so dass diese Verfahren auch gemacht werden. Ich möchte noch einen Zusatz zur Nachwuchsförderung anbringen. Das geht in einem selektiven Verfahren genauso gut,

wenn die Jury und die Bauherrschaft bereit sind, Leute mitzunehmen, die nicht genau die geforderte Erfahrung haben und die nicht schon dreimal ein gleich grosses Projekt ausgeführt haben. Das machen wir. Neben EM2N mit einem offenen Verfahren kommen mir mindestens zehn Büros in den Sinn, die über selektive Verfahren ihren ersten grossen Wohnungsbau bei der Stadt Zürich gemacht haben. Wir haben eben immer gesagt, nicht die Erfahrung ist entscheidend, sondern das Potential.

Rudolf Vogt: Ich möchte zu dieser selektiven Auswahl noch etwas sagen. Wenn diese Nachwuchsbüros ausgewählt werden, was haben sie dann für Referenzen? Sie haben Preise aus Wettbewerben. Und was sind das für Wettbewerbe? Offene Wettbewerbe, oder? Dann kommen sie zu Ihnen. Sie kommen nicht zu Ihnen, wenn sie das Büro neu eröffnet haben. Sie kommen erst zu Ihnen, wenn sie sich in offenen Verfahren bewährt haben, wenn sie gezeigt haben, dass sie grosse Programme und komplexe Funktionen «handlen» können, und wenn sie schon ganz vorne mit dabei sind. Ich finde ganz wichtig, was bereits gesagt wurde, nämlich dass wir diese Wettbewerbskultur nicht verlieren dürfen. Das ist ein wichtiges Element des Erfolgs, den die Architektur und die Szene hier in der Schweiz haben und das zum Teil eben auch im Ausland entsprechend zum Tragen kommt. Das dürfen wir nicht verlieren und das geht nur über den offenen Wettbewerb. (Applaus)

Ivo Bösch: Ich möchte noch zur Studienauftragsnorm kommen.

Martin Hitz: Genau, wir reden von etwa zehn Prozent öffentlich beschaffter Baumassee in der Schweiz jedes Jahr. Die anderen neunzig, die fallen dann durch beim offenen Wettbewerb. Das ist das, was mich stört. Wir werden dann vom TEC21 oder vom SIA dafür kritisiert, dass wir unsere massgeschneiderten Verfahren in Anlehnung an die Ordnung des SIA und mit Ausbedingung einzelner Artikel ausschreiben, weil es eben für Private neben diesen Normen für öffentliche Beschaffungen keine vernünftigen Papiere gibt. Wenn ich nach SIA 143 einlade und ich halte mich daran, dann muss ich immer den Artikel 27 herausnehmen. Aber es ist nie ein Problem. Keiner wehrt sich.

Ordnung für Architektur- und
Ingenieurstudienaufträge SIA 143,
Ausgabe 2009

Ivo Bösch: Da müssen Sie noch sagen, was der Artikel 27 ist.

Martin Hitz: Das ist eine Strafnorm für private Bauherren. Wenn man nicht oder nicht vollumfänglich oder sehr viel später baut, dann ist die Entschädigung geregelt bis zehn Jahre danach und nicht nur für den Sieger, sondern für alle. Da habe ich immer noch zehn Jahre Verbindlichkeiten, oder sonst habe ich das ganz falsch gelesen. Aber ich schliesse die Artikel aus, dann habe ich kein Problem. Und das zweite ist der Artikel 17, der ist auch schwierig. Wenn ich die Entschädigungen für die eingeladenen Teilnehmer so gestalten würde, wie sie da drin stehen, dann wird es wirklich unbezahlbar. Ich habe das jetzt bewusst provokativ gesagt. Wenn bei uns jemand eine Arbeit, die bewertbar ist, abgibt, dann bezahlen wir ihm in der Regel zwischen 25 000 und 30 000 Franken. Die Leute werden für ihre Denkarbeit so in etwa entschädigt im Gegensatz zum offenen Wettbewerb, wo sie mit einem Preis vielleicht noch das Modell bezahlt

bekommen. Das ist einfach ein grosser Unterschied. Wenn ich einen Studienauftrag mit zehn Teilnehmern mache, dann ist es in dieser Grössenordnung noch «handlebar». Wenn ich das aber mit vierzig machen müsste, dann geht es nicht mehr.

Ivo Bösch: Warum gibt es die Ordnung SIA 143 nicht auch für Private?

Rudolf Vogt: Es gibt sie. Also zuerst glaube ich nicht, dass die Wettbewerbskommission oder der SIA je die Migros kritisiert hat. Generelle Bemerkungen, was man vielleicht besser nicht ins Programm schreiben sollte, sind nie persönlich gemeint. Das Zweite ist: Wir anerkennen sehr, dass die Privaten die Wettbewerbskultur ebenso pflegen, wenn auch nicht nach unseren Ordnungen. Was Sie veranstalten, sind Dialogverfahren, Sie haben Zwischenbesprechungen und eine Schlussabgabe. Wenn wir als Teilnehmer eines Studienauftrags die Stunden addieren, sind wir sofort auf siebenhundert Stunden. Das bedeutet den doppelten Aufwand im Vergleich zu einem einstufigen Projektwettbewerb. Würden Sie anstelle eines Studienauftrags einen Wettbewerb ausschreiben, könnten Sie schlanker fahren und zudem Ihr Budget schonen. Als Privater müssen Sie das Verfahren nicht offen ausschreiben, sondern können eine Selektion durchführen oder auch Teilnehmer Ihrer Wahl einladen. Dass die Wettbewerbe nach SIA teurer sein sollen, das stimmt einfach nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Wir wollen es so schlank wie möglich. Der Artikel 27 der Ordnungen des SIA gilt nur für den Sieger, nicht für die anderen Teilnehmer. Das ist eine faire Sache. Das Wettbewerbswesen funktioniert nur dann, wenn wir nach einem gewonnenen Wettbewerb mindestens das Vor- und das Bauprojekt machen können, dann braucht es auch keine Entschädigung. Wenn das Projekt hingegen nicht zur Ausführung kommt, muss mindestens der Aufwand gedeckt sein. Sonst stirbt diese Wettbewerbskultur.

Ivo Bösch: Was ich von dir, Raul Mera, noch wissen möchte, ist, warum euer Büro diese Kamikazefahrt macht und an offenen Wettbewerben teilnimmt. Wir haben die Kritik von Martin Hitz gehört. Die Büros, die bei ihm mitmachen, die sind entschädigt, und ihr macht an offenen Wettbewerben mit, wo ihr keine Entschädigung bekommt. Wieso macht ihr das trotzdem?

Raul Mera: Meine Generation von Architekten hat den offenen Wettbewerb im Büro als Akquisestrategie angestossen. Als junges Büro wollten wir der Tradition folgen, dass junge Büros an offenen Wettbewerben teilnehmen. Ich möchte mich hier für den offenen Wettbewerb starkmachen unter der Prämisse, dass weniger Bearbeitungstiefe verlangt wird und stärker auf konzeptioneller Ebene gearbeitet werden kann. Das schont die Ressourcen und optimiert die Bedingungen und Chancen sowohl für den Auslober als auch für die Architekten. Die Auftraggeber sollten sich bei der Formulierung ihrer Bedürfnisse auf das Wesentliche fokussieren, so dass kreativer Spielraum für die Teilnehmer entsteht und die Jury eine breitere Auswahl von Resultaten bekommt. Der Diskurs würde so um ein Vielfaches breiter und interessanter, also eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten und kein Risiko, denn jeder nimmt seine Verantwortung wahr. Das macht Lust auf mehr und der nächste offene Wettbewerb kann kommen!

Liste der Teilnehmenden

- . Aebi Beatrice, Amt für Städtebau der Stadt Zürich
- . Aubort Raderschall Sibylle, raderschallpartner, Meilen*
- . Bachmann Josef, Aesch
- . Binotto Werner, Hochbauamt des Kantons St. Gallen*
- . Bischof Günther, Fanzun, Kloten
- . Bodenheimer Adeline, Metron Landschaft, Brugg
- . Böenkamp Britta, planzeit
- . Boogman Michael, Amt für Städtebau der Stadt Winterthur
- . Braune Stephane, Walt + Galmarini, Zürich*
- . Brunner Urs, UB&P Baumanagement, Winterthur
- . Bürkle Thomas, Hochbauamt des Kantons St. Gallen
- . Chapallaz-Laszlo Judit, Geschäftsstelle SIA, Zürich
- . Della Casa Francesco, Etat de Genève
- . Deuring Martin, Dr. Deuring + Oehninger, Winterthur
- . Eifler Roger, Amt für Städtebau der Stadt Winterthur
- . Engeler Martin, Armin Benz Martin Engeler Architekten, St. Gallen
- . Erkelenz Ulrich, Baudirektion des Kantons Zürich
- . Fetz Marco, Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bern
- . Fischli Klaus, Zürich
- . Flury Pius, Flury und Rudolf Architekten, Solothurn
- . Fränkhänel Jens, Hochbauamt des Kantons St. Gallen
- . Frey Marcel, Grün Stadt Zürich
- . Good Peter, Schweizerische Bundesbahnen SBB, Zürich
- . Grzybowski Kati, Metron Raumentwicklung, Brugg
- . Handre Stefanie, Metron Landschaft, Brugg
- . Hänseler Christoph, Hochbauamt des Kantons Zürich
- . Haueter Renate, Metron, Brugg
- . Hauser Matthias, Lindtlaw Anwaltskanzlei, Zürich
- . Hauser Michael, Amt für Städtebau der Stadt Winterthur
- . Herzog Marcel, Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern
- . Hitz Martin, Genossenschaft Migros Ostschweiz, Gossau
- . Hörmann Tania, Baumanagement, Schwyz
- . Hoskyn Jeremy, Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
- . Huber Uli, Bern
- . Hunkeler Pascal, Amt für Städtebau der Stadt Zürich
- . Im Thurn Hans, Hochbauamt des Kantons Zürich
- . Jauch-Stolz Monika, Jauch-Stolz Architekten, Luzern*
- . Klausberger Michèle, Hochbaudepartement der Stadt Zürich
- . Köpfler Lucienne, Geschäftsstelle SIA, Zürich
- . Küenzi Urs, Abteilung Gemeindebauten der Gemeinde Köniz
- . Läderach Ueli, Bern
- . Lindt Ueli, Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
- . Manz Felix, Buchhofer Barbe, Zürich
- . Marti Florian, Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt
- . Mast Andreas, Burckhardt + Partner, Zürich
- . Meenen Insa, Büro für Bauökonomie, Luzern
- . Mohr Bruno, Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern
- . Müller Markus, Park Architekten, Zürich
- . Müller Ursula, Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
- . Murati Arbnor, Architekturbüro, Morcote
- . Nussbaumer Raphaël, Raphaël Nussbaumer Architectes, Genève*

* Mitglied der Wettbewerbskommission SIA

- . Pfromm Friederike, Hochbauamt der Stadt St. Gallen
- . Pictet Charles, Charles Pictet architecte, Genève
- . Pietzner Fanny, PLANAR für Raumentwicklung, Zürich
- . Preisig Hansruedi, Architekturbüro H.R. Preisig, Zürich
- . Rietmann Daniel, ERR Raumplaner, Zürich
- . Ryf Marc, ryf architekten, Zürich
- . Sandmeier-Lüthi Iris, Zurich IMRE, Zürich
- . Sauter Heinrich, Stadtbauten Services SBS, Bern
- . Scherrer Reinhard, Stadt Baden
- . Schertz Irene, Sankt Galler Stadtwerke
- . Schmid Martin, planzeit, Zürich
- . Schneider Heusi Claudia, Schneider Rechtsanwälte, Zürich
- . Schumacher Kuno, Departement Finanzen des Kantons Aargau*
- . Schwarz Karsten, Hochbaudepartement der Stadt Zürich
- . Seiler Michael, Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bern
- . Silberberger Jan, ETH Wohnforum ETH CASE, Zürich
- . Spiess Hans Rudolf, Spiess+Partner, Büro für Baurecht, Zürich
- . Stang Michael, Sankt Galler Stadtwerke
- . Strebel Ignaz, ETH Wohnforum ETH CASE, Zürich
- . Streiff Oliver, Hochbauamt des Kantons Basel-Stadt
- . Tinner Mathis, Burckhardt + Partner, Zürich
- . Tüscher Marina, Hochbauamt der Stadt St. Gallen
- . van Kleef Mark, Max Dudler Architekten, Zürich
- . Vogt Rudolf, Kistler Vogt Architekten, Biel*
- . Weisskopf Christine, Hochbauamt des Kantons Zürich
- . Wunderlin Johannes, Hochbauamt des Kantons Zürich
- . Wyman Jean-Pierre, Geschäftsstelle SIA, Zürich*
- . Zach Gundula, Zach + Zünd Architekten, Zürich*

Abbildungsverzeichnis

Isler Gysel Architekten, 2012, S. 7

Itten + Brechbühl, 2012, S. 8

Jonas Wüest Architekten, 2013, S. 9

Armon Semadeni Architekten, 2011, S. 10